

8 Tourismus - Bildkommentar



Bild 1: Ökotourismus - die Natur steht im Zentrum

Tourismus in Kenia, das wird auch heute noch stark mit Safaris und Naturerlebnis verbunden, obwohl heute am meisten Übernachtungen am Meer und in Nairobi verzeichnet werden. Touristen in Laikipia kommen fast ausschließlich aufgrund des Naturerlebnisses, speziell natürlich wegen den Wildtieren. Neben einfachen Zeltübernachtungen (siehe Bild) gibt es auch immer mehr luxuriöse Unterkünfte in der Region. (Aufnahme: Ch. Bigler, 2010)



Bild 2: Alternativen zu „klassischen“ Safaris

Die niedrigere Dichte an Wildtieren in Laikipia im Vergleich zu den Nationalparks wird mit alternativen Angeboten kompensiert. In Laikipia kann man sich den Tieren auf andere Art nähern als in den grossen Nationalparks, zum Beispiel auf Kamelen. Kamelsafaris erfreuen sich zunehmender Beliebtheit und stellen eine interessante Anpassung an die trockenen Verhältnisse der Region dar. (Aufnahme: Ch. Bigler, 2010)



Bild 3: Umgang mit Kultur

Ökotourismus versucht neben einem schonenden Umgang mit der Natur auch den Einfluss auf die lokalen Gemeinschaften möglichst gering zu halten und sie dabei zu unterstützen, ihre Kultur zu erhalten. Ethnotourismus, bei dem Reisegruppen in Dörfern das Leben der lokalen Bewohner, in diesem Fall der Massai, kennen lernen, ist sehr umstritten. Das Vorführen von traditionellen Tänzen gibt den Massai ein kleines Zusatzeinkommen, ob sie dadurch ihre Traditionen erhalten können ist mindestens fraglich. (Aufnahme: U. Wiesmann, 1990)



Bild 4: Wasser als Luxusymbol

Das Tourismusangebot in der Mount Kenya Region zielt in erster Linie auf zahlungskräftige Kunden ab. Dadurch ist es möglich trotz relativ geringen Besucherzahlen eine hohe Wertschöpfung zu erreichen. Gäste sollen mit grosszügigen Anlagen inklusive Swimming Pool und allen erdenklichen Annehmlichkeiten angelockt werden. Die Wasserknappheit wird dabei nicht berücksichtigt, wie auf dem Bild mit dem Swimmingpool im Samburu Nationalpark gut zu sehen ist. (Aufnahme: H.P. Liniger)



Bild 5: Wasser als knappes Gut

Für die Bewohnerinnen aus der Region ist immer offensichtlich, dass Wasser ein knappes Gut ist. Frauen und Kinder müssen es teilweise in mühsamster Arbeit kilometerweise in ihre Dörfer tragen. Sie haben wenig Verständnis für die Touristen und ihren verschwenderischen Umgang mit Wasser, während Frauen und Mädchen stundenlang zur nächsten Wasserstelle gehen müssen. Unterstützungszahlungen für die Nomaden aus den Tourismuseinkünften des Staates können hier einen Ausgleich schaffen. (Aufnahme: U. Wiesmann, 1991)



Bild 6: Wer profitiert vom Tourismus?

Die Gewinne aus dem Tourismus kommen oft nur bedingt der lokalen Bevölkerung zu Gute. Ein grosser Teil fliesst ins Ausland und nach Nairobi ab. Eine der wenigen Möglichkeiten, wie vor allem die Frauen der Region vom Tourismus profitieren können, ist der Verkauf von Schmuck. Wie die Aufnahme zeigt, ist es aber nicht immer ganz einfach für die Frauen überhaupt nahe genug an die Touristen heran zu kommen da die Lodges mit Zäunen umgeben sind. (Aufnahme: R. Brunner)



Bild 7: Lokale Tourismusanbieter

Trotz der allgemeinen Strategie der Ausrichtung auf das Hochpreissegment gibt es lokale Tourismusanbieter die billige Alternativen anbieten, wie die vielen bunten Safari- und Reisefahrzeuge in Nanyuki zeigen. (Aufnahme U. Wiesmann, 1988)



Bild 8: Qualität als Problem

Eine Schwierigkeit von lokal betriebenen Tourismusangeboten, Unterkünften, etc. ist oft, dass sie den Ansprüchen der Touristen nicht gerecht werden. Dies gilt nicht nur für Angebote die sich an lokale Reisende richten, sondern auch für professionell geführte Community Lodges. Diese werden am Standard der kommerziellen Lodges gemessen, die von ausländischen Investitionen und Know-how profitieren. Oft erreichen die Community Lodges diesen hohen Standard nicht ganz und werden deshalb auch von internationalen Tourismusanbietern nicht berücksichtigt. (U. Wiesmann, 2006)

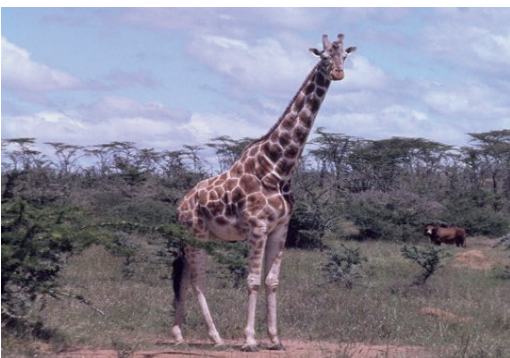


Bild 9: Nebeneinander von Wildtieren und Viehzucht

Das Nebeneinander von menschlicher Landnutzung und dem Erhalt der Tierwelt gelingt in Laikipia besser als in anderen Regionen. In Laikipia gibt es keine staatlichen Naturparks, Schutzgebiete wurden auf privaten Flächen angesiedelt. Dies ermöglicht, dass z.B. während Trockenzeiten den Viehzüchtern erlaubt wird die Flächen zu nutzen. Dadurch sehen viele Viehzüchter die Schutzzonen eher als Weideflächen die für schlechte Zeiten aufgehoben werden. (H.P. Liniger)



Bild 10: Sicherheit vor Wildtieren als Problem

Grössere Schwierigkeiten beim Zusammenleben von Wildtieren und Menschen gibt es in Laikipia in erster Linie im Bereich der Sicherheit der Siedlungen. Kleinbauern versuchen sich mit in Chilipulver getränkten Tüchern gegen Elefanten zu wehren. Der beissende Geruch schmerzt die Elefanten im empfindlichen Rüssel, sie meiden die so geschützten Felder. Die Dickhäuter bedrohen vor allem bei geringem Futtervorkommen während der Trockenzeit die Felder und dabei auch die Häuser und Menschen. Der Zaun aus Dornbüschen schützt vor Wild, aber auch vor Kühen und Ziegen. (Aufnahme: U. Wiesmann, 2006)